

Jeder soll besteuert werden, aber nur einmal

1923 begann in Genf eine internationale Steuerrevolution, angeregt vom Völkerbund. Doch der Gründergeist ist heute verfliegen

REUVEN S. AVI-YONAH, ADRIAN MUSTER

Die internationale Besteuerung hat sich in den letzten Jahren gewandelt – viele sprechen von einer Steuerrevolution. Konzerne wie Apple, Amazon oder Google gerieten wegen Steuervermeidung in Kritik. Daraufhin intensivierten die Länder der G 7 und G 20 ihre Bemühungen, die Gewinnsteuern international zu koordinieren. 2021 einigten sich über hundert Staaten auf einen Mindeststeuersatz von 15 Prozent für grosse multinationale Unternehmen.

Wenig bekannt ist, dass einflussreiche Ökonomen das Dilemma eines internationalen Steuerregimes bereits vor hundert Jahren diskutiert haben: Welches Einkommen soll in welchem Staat besteuert werden? Welcher Gewinn eines multinationalen Unternehmens darf wo steuerlich belastet werden? Wie lässt sich der Ort der wirtschaftlichen Tätigkeit überhaupt genau bestimmen?

Höchste Dringlichkeit

Diesen Fragen widmete sich nach dem Ersten Weltkrieg der Völkerbund in Genf. Zwar neigte die zur Schaffung eines dauernden Friedens neu gegründete Institution zunächst dazu, Wirtschaftsfragen eher zu vernachlässigen. Doch forderte die Satzung des Völkerbunds auch die «Freiheit des Verkehrs» und die «Durchfuhr sowie die gerechte Regelung des Handels aller Bundesmitglieder» – Anliegen von höchster Dringlichkeit angesichts des verheerenden Weltkriegs, der die Wirtschaftskraft vieler Länder gebrochen und die Einkommensteuern in die Höhe getrieben hatte.

Der Finanzausschuss des Völkerbunds beauftragte 1921 vier Ökonomen, die Auswirkungen der Doppelbesteuerung zu untersuchen. Mit ihr sollte zumindest eines der vielen Handelshemmnisse bekämpft werden, auch wenn die Doppelbesteuerung damals selbst für Finanzexperten noch ein exotisches Thema darstellte. Der Seligman-Bericht zur Doppelbesteuerung wurde im April 1923 veröffentlicht. Sein Namensgeber war der Ökonom Edwin R. A. Seligman (1861–1939), der ihn hauptsächlich erarbeitet hatte.

Die Berufung dieses heute vergessenen Amerikaners war bemerkenswert. Denn die Vereinigten Staaten hatten



Der Ökonom Edwin R. A. Seligman meinte 1895: «Wir müssen von der Schweiz lernen.»

HULTON / CORBIS / GETTY

sich zuerst geweigert, dem Völkerbund beizutreten. Zugleich waren sie die weltweit grösste Volkswirtschaft und setzten sich bereits ihrerseits für die Reduktion der Doppelbesteuerung ein: Die 1919 eingeführte «ausländische Steuergutschrift» rechnete im Ausland bezahlte Steuern in den USA an. Es ergab also Sinn, dass sich mit Seligman auch ein renommierter amerikanischer Steuerexperte im Völkerbund engagierte.

Edwin Seligman stammte aus einer wohlhabenden jüdischen Bankiersfamilie in New York City. Seine internationale Ausstrahlung in Asien und Europa und sein breites Netzwerk blieben in den USA weitgehend verborgen. Geld und Geist, heute oftmals Gegensatzpaare, waren in Seligmans Denken noch eng miteinander verbunden. Er war redigewandt und kulturell vielseitig interessiert. Bleibende Impulse erhielt er während seines Studiums in Europa,

etwa vom Heidelberger Volkswirt Karl Knies. Seligman beeinflusste die Steuerpolitik in den USA, engagierte sich in Bürgerbewegungen und zeichnete sich als Philanthrop aus.

Ein Bischof bezeichnete ihn einmal als den «besten Christen in New York». Seligman förderte auch ausländische Studierende. So etwa promovierte bei ihm als erste Frau an der Columbia University Mabel Ping-Hua Lee, eine stadtbekanntes Suffragette, mit einer Studie über chinesische Wirtschaftsgeschichte.

Schweizer Versuchslabor

Ein wichtiges Vorbild für den Seligman-Bericht, wie auch für viele bedeutende Finanztheoretiker seit Ende des 19. Jahrhunderts, war die Steuerlandschaft der Schweiz. Die ersten Schritte zur Steuerkoordinierung zwischen den Schweizer Kantonen in den 1860er Jahren wurden

seinerzeit als wegweisend eingeschätzt. Der deutsche Finanzwissenschaftler Georg von Schanz beschrieb den Kleinstaat 1890 als pulsierende Demokratie, ein «Versuchsfeld des Radikalismus, aber auch ein Versuchsfeld für die Erprobung mancher Vehikel des künftigen Fortschritts der Völker».

Der Appenzeller Emil Zürcher, der an der Universität Zürich lehrte, hatte 1882 den bis dahin bedeutendsten analytischen Schritt zur Koordinierung unterschiedlicher Steuersysteme unternommen. Zürchers Vorarbeiten wurden von Wissenschaftlern, die später über internationale Doppelbesteuerung publizierten, weltweit anerkannt. Seligman meinte 1895 schlicht: «Wir müssen von der Schweiz lernen.»

Der Seligman-Bericht von 1923 gründet auf zwei besonders erwähnenswerten Prinzipien. Zum einen vertritt er die Auffassung, dass transnationales Einkom-

men durchwegs nur ein einziges Mal besteuert werden soll. In den USA wurde oft vom «Single Tax»-Prinzip gesprochen. Seligman hatte bereits Ende des 19. Jahrhunderts gefordert, «dass das gesamte Leistungsvermögen des Einzelnen besteuert werden sollte, aber nur einmal».

Zum andern äussert sich der Seligman-Bericht zur Aufteilung der Besteuerungsrechte, welche nach wirtschaftlichen Kriterien erfolgen soll. Neben dem Produktionsland sollten auch die jeweiligen Verkaufsorte einen Teil des Einkommens besteuern können, da es ohne Verkäufe kein Einkommen gäbe. Die Aufteilung könne unter Verwendung von Formeln erfolgen, wie sie damals zwischen den Schweizer Kantonen oder den amerikanischen Bundesstaaten bereits bekannt waren. Bis heute erfolgt die Koordination in den Abkommen zur Doppelbesteuerung nach einzelnen Einkommenskategorien, einer vom Seligman-Bericht geschaffenen Grundlage.

Unvollständige Umsetzung

Ein einheitliches völkerrechtliches Regelwerk, wie es der Seligman-Bericht befürwortete, gibt es bis heute nicht. Die derzeit über 3000 bilateralen Steuerabkommen lassen noch viel Spielraum für Doppelbesteuerung und auch für doppelte Nichtbesteuerung. Dieses Netzwerk bilateraler Verträge ist nicht flexibel, es ist schlecht an die wirtschaftliche Entwicklung angepasst, geschweige denn an die digitale Wirtschaft.

Vergleicht man die Ambitionen des Seligman-Berichts mit der Steuerrevolution unserer Zeit, fällt vor allem etwas auf. Um es mit Adam Smith zu sagen: Vor hundert Jahren ging es um nichts Geringeres als den «Reichtum der Nationen», den Seligman und seine Kollegen nach dem Weltkrieg aufbauen wollten – angeleitet von einem kapitalistischen, kosmopolitischen Optimismus. Diesen bringt man heute mit dem internationalen Steuerregime allerdings nicht mehr in Verbindung.

Reuven S. Avi-Yonah ist Rechtsprofessor und Direktor des International Tax LLM Program an der Universität Michigan. Er war Berater des US-Finanzministeriums und der OECD zum Thema Steuerwettbewerb. Adrian Muster ist Steueranwalt in Bremgarten und Autor einer Monografie über Edwin R. A. Seligman und die Entwicklung des internationalen Steuerregimes im Jahr 1923 (in Vorbereitung).

Das literarische Gewissen Japans

Kenzaburo Oe nahm als Schriftsteller nie ein Blatt vor den Mund. Nun ist der Nobelpreisträger 88-jährig verstorben

LEOPOLD FEDERMAIR

Kenzaburo Oe, 1935 in einem Dorf auf der abgelegenen japanischen Insel Shikoku geboren, repräsentierte neben Yukio Mishima das Geistesleben der japanischen Nachkriegszeit. Anders als Mishima, der seinem Leben frühzeitig ein Ende setzte, neigte er nicht zum Nationalismus, sondern engagierte sich für ein friedliches, weltoffenes Japan. In seiner Heimat sahen ihn manche als Autor, dessen Werk in westlichen Literaturtraditionen wurzelt. Falsch ist das nicht, aber hinzuzufügen wäre, dass dies im Grunde genommen für die gesamte moderne japanische Literatur seit der Meiji-Zeit gilt: Insofern wäre Oe eben doch ein Repräsentant seiner Zunft.

Unjapanische Erzählungen

In jungen Jahren verliess er seine Insel, die der wichtigste Schauplatz seines Erzählens blieb, um in Tokio an der Waseda-Universität Romanistik zu studieren. Neben seiner Herkunft prägten ihn die frühen Jahre des Studiums und besonders sein Lehrer Kazuo Watanabe, der japanische Übersetzer von François Rabelais. Es war die Blütezeit des Existenzialismus; die frühen Lektüren, besonders Albert Camus, aber auch der

heute wenig bekannte Pierre Gascar hinterliessen tiefe Spuren in seinem Werk.

Doch vermutlich sind es nicht die literarischen Einflüsse, die Oes Bücher als «unjapanisch» erscheinen liessen, sondern der nie nachlassende kritische Geist, den er in Romanen ebenso wie in Essays und Stellungnahmen zum Zeitgeschehen, auch in der Teilnahme an politischen Aktionen entfaltete. Frei heraus Kritik zu üben, ist bis heute in Japan verpönt, doch Oe wollte nie ein Blatt vor den Mund nehmen.

1963 fuhr er nach Hiroshima, traf Atombombenopfer, sprach mit Ärzten und gab in seinen Berichten ein Bild, das von der offiziellen Darstellung abwich. Später warnte er vor den Gefahren der Atomenergie und wurde nach dem Unfall in Fukushima 2011 noch einmal zur Symbolfigur, die zeigte, dass es in Japan immer noch etwas wie Widerstand gab.

Erfahrung und Obsession

Alle Bücher Kenzaburo Oes haben bald mehr, bald weniger deutlichen autobiografischen Gehalt oder Hintergrund. 1964 wurde sein geistig behinderter Sohn Hikari geboren, ein einschneidendes Ereignis für den noch jungen Autor und Vater. Es wurde sogar gemunkelt, diese Thematik in seinem Werk sei aus-

schlaggebend gewesen für die Verleihung des Nobelpreises 1994 an ihn.

Warum auch nicht, zeitigte die persönliche Erfahrung, die zur literarischen Obsession wurde, doch eine Reihe von aussergewöhnlichen Werken. In einem 1983 erschienenen Buch versucht Oe seinen Sohn durch die Brille der mystischen Poesie William Blakes zu verstehen. «Rouse Up O Young Men of



Kenzaburo Oe
Schriftsteller

the New Age» ist der englische Titel mit Blake-Zitat, auf Japanisch klingt er schlichter. In dieser Zeit begann sich Oe intensiv mit Lyrik und Mystik zu beschäftigen, etwa mit den Gedichten T. S. Eliotts oder den Schriften Simone Weils.

Gleichzeitig wird die Erzählweise immer verschlungener, komplexer, was nach und nach dazu führt, dass Oe in Japan seinen Status als weithin geschätzter Stern am Literaturhimmel einbüsst,

während sein internationales Renommee wächst. Die Sprache seiner Werke ist metaphorisch, funkelnd, die Semantik dicht, die Sätze wohlgedreht.

Entschieden schriftlich

In «Reisst die Knospen ab» (1958), einem in Anbetracht der Jugend des Autors erstaunlich reifen Kunstwerk, wird das erschütternde Schicksal einer Gruppe von Jugendlichen erzählt, die aus einer Besserungsanstalt evakuiert werden und die winterlichen Wälder von Shikoku durchqueren müssen. Doch die Art, wie diese Geschichte ins Werk gesetzt wird, macht die Lektüre zu einem Glückserlebnis, das den schrecklichen Verhältnissen entgegensteht.

Diese schöpferische, poetische Kraft und Frische ist nach und nach aus Oes Büchern gewichen. Gewonnen haben sie an Komplexität, Vielseitigkeit, Gelehrsamkeit, und auch dies können die Liebhaber seiner Literatur geniessen. Oe schuf sich für diese Romane ein Alter Ego, dem er den Namen Choko Kogito gab – ein Hinweis auf den mittlerweile sehr reflexiven und selbstreflexiven Charakter seines Erzählens.

Das Problem, mit dem Oe selbst in seinen letzten Lebensjahrzehnten mehr oder minder erfolgreich kämpfte, lässt

sich als Spätstil identifizieren. Sein Freund, der palästinensisch-amerikanische Literaturtheoretiker Edward Said, schrieb ein Buch mit dem Titel «On Late Style», eine Art von Poetik des Spätstils in Literatur und Musik. Oe nannte seinen letzten Roman, in dem Said als Figur vorkommt, «In Late Style» – so der japanische Titel, mit Katakana-Zeichen geschrieben. Dieses selbstreflexive Alterswerk zeichnet ein düsteres Bild der Welt nach dem verheerenden Tsunami im März 2011, als eine neuerliche atomare Katastrophe drohte. Wie es inzwischen längst seine Gewohnheit war, mixt Oe hier dokumentarische, autobiografische und fiktive Elemente zur (Un-)Kenntlichkeit.

Seit seinen frühesten Werken erzeugt Oes reiche Phantasie immer wieder einmal groteske Szenen und Bilder, die zuletzt mit denen der Wirklichkeit wetteifern. Diese Randgebiete, diese Extreme sowohl geografischer als auch menschlich-individueller und gesellschaftlicher Art ausgelotet, mit Namen benannt und beschrieben zu haben, ist die grosse, die weithin glänzende Leistung Kenzaburo Oes. Der Schriftsteller starb am 3. März im Alter von 88 Jahren, wie sein Verleger in Japan mitteilte. Über die näheren Umstände seines Todes ist nichts bekannt geworden.